

**Christian Baron / Britta Steinwachs**

**Faul, Frech, Dreist**



Der Erwerbslose Arno Dübel hat es in den vergangenen Jahren zu einer auffälligen medialen Berühmtheit gebracht, indem sein "Arbeitslosen"schicksal durch BILD in einer groß angelegten Kampagne aufgegriffen wurde – bis hin zu einer Unterstützung durch einen eigenen Manager, der die „Marke Arno Dübel“ sicherte. Dübel verkörpert hier einen "Arbeitslosen", der sich dem Leistungsdiskurs bewusst entzieht, um es sich in der „sozialen Hängematte“ gemütlich zu machen. Grund für die große mediale Aufmerksamkeit war jedoch nicht die professionelle Vermarktung eines typischen "Arbeitslosen"schicksals, sondern die Überzeichnung von Grundhaltungen, die die (Vor-)Urteilsstruktur der BILD-Leser\*innen bedienen. In diesem Zusammenhang untersuchen die Autor\*innen Leser\*innenkommentare zur Berichterstattung über den von BILD als „Deutschlands frechster Arbeitsloser“ Bezeichneten und verknüpfen die empirischen Befunde mit der Klassismus-Theorie, mit der sozialstatusbedingte Diskriminierungsstrukturen offengelegt werden.

#### Die Autor\*innen

*Christian Baron* ist freier Journalist und Soziologe. Er promoviert mit einem Stipendium der Rosa-Luxemburg-Stiftung an der Universität Trier.

*Britta Steinwachs* studiert im Master-Studiengang Soziologie mit dem Schwerpunkt "Wohlfahrt – Arbeit – Profession" an der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

**Christian Baron / Britta Steinwachs**

## **Faul, Frech, Dreist**

Die Diskriminierung von Erwerbslosigkeit durch  
BILD-Leser\*innen

Reihe: Kritische Wissenschaften – Klassismus, Bd. 1



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.



Gefördert durch die Projektförderung der *Rosa Luxemburg Stiftung* und des  
*Referat für finanziell und kulturell benachteiligte Studierende* im Asta der  
Universität Münster, *fikuS*.

**Christian Baron / Britta Steinwachs: Faul, Frech, Dreist**  
Die Diskriminierung von Arbeitslosigkeit durch BILD-Leser\*innen  
Reihe: Kritische Wissenschaften – Klassismus, Bd. 1

1. Auflage, 2012  
ISBN 978-3-942885-18-8

© edition assemblage  
Postfach 27 46  
D-48014 Münster  
Telefon: 0251 - 149 12 56  
[info@edition-assemblage.de](mailto:info@edition-assemblage.de) | [www.edition-assemblage.de](http://www.edition-assemblage.de)

Mitglied der Kooperation *book:fair*  
Mitglied der *assoziaton Linker Verlage* (aLiVe)

Lektorat: edition assemblage  
Umschlag: Klaus Viehmann, Berlin  
Satz: bi, Münster  
Druck: CPI Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany 2012

## Inhalt

7		Abbildungsverzeichnis
7		Tabellenverzeichnis
8		<b>Vorwort und Danksagung</b>
9		<b>1. Einleitung</b>
12		<b>2. Theoretischer Hintergrund</b>
12		2.1 Klassismus: Ein vernachlässigtes Forschungsfeld
13		Klassentheorie Reloaded
17		Klassismus – Skizze eines Konzepts
24		Klassismus und Sozialstaat
31		2.2 Delegitimation von Arbeitslosigkeit
35		Moralisierung von Arbeitslosigkeit
38		Der Wille zur Arbeitsarbeit
39		Naturalisierung von Arbeitsarbeit
41		<b>3. Methodische Grundlage und Erkenntnisinteresse</b>
41		3.1 Diskurstheoretische Grundlage
46		3.2 Bild: Charakter, Verortung und Forschungsstand
49		3.3 Arno Dübel: »Deutschlands frechster Arbeitsloser«
53		3.4 Relevanz und methodische Überlegungen
56		3.5 Empirisches Erkenntnisinteresse
59		<b>4. Legitimationssemantiken für Arbeitslosigkeit</b>
59		4.1 Moralisierung von Arbeitsarbeit: »Wie die Made im Speck«
74		4.2 Der Wille zur Arbeitsarbeit: »Man muss nur wollen«
78		4.3 Naturalisierung von Arbeitsarbeit: »Lieber Arbeit als mein Leben wegzuschmeißen«
81		<b>5. Ergebnisse und Schlussfolgerungen</b>
82		5.1 Empirische Ergebnisse
86		5.2 Theoretische Schlussfolgerungen
101		<b>6. Fazit und Ausblick</b>
105		<b>7. Anhang</b>
131		<b>8. Literatur</b>

*Für Benno und Resi*

## **Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1: ...Legitimationssemantiken nach Volkmann.....	34
Abbildung 2: ..Die zehn meistbesuchten Nachrichtenwebsites 2010 .....	49
Abbildung 3: ..Header Bild-Artikel zu Arno Dübel.....	52
Abbildung 4: ..Länge und Erscheinungszeitraum der Artikel.....	54
Abbildung 5: ..Methodisches Vorgehen .....	56
Abbildung 6: ..Leistungsgerechtigkeit.....	59
Abbildung 7: ..Bedürfnisgerechtigkeit .....	67
Abbildung 8: ..Gleichheit .....	71
Abbildung 9: .. Wohlverstandenes Eigeninteresse .....	74
Abbildung 10: Naturalisierung von Erwerbsarbeit.....	78
Abbildung 11: Anteil der Semantiken am gesamten Datenmaterial.....	82
Abbildung 12: die Legitimität der staatlichen Unterstützung Dübels .....	83

## **Tabellenverzeichnis**

Tabelle 1: .Aufstufung der Arno Dübel-Artikel aus dem Zeitraum 01.01.2010-31.12.2010 .....	55
Tabelle 2: .Legitimationssemantiken .....	57
Tabelle 3: .Leistungssemantiken.....	63
Tabelle 4: .Prämis.....	85

## Vorwort und Danksagung

Das vorliegende Werk beruht auf der Bachelor-Arbeit von Britta Steinwachs, die am 03. Juni 2011 beim Lehrstuhl für Wirtschaftssoziologie an der Universität Trier vorgelegt wurde. Für die Publikation wurde die empirische Analyse weitgehend unverändert beibehalten und von Christian Baron um die theoretische Basis des Klassismus ergänzt sowie durch die Einordnung der Ergebnisse in den diskursiven Kontext weiterentwickelt. Den Entstehungsprozess von der ersten Idee der Abschlussarbeit bis hin zum fertigen Büchlein haben aber außer dem hier als Autor\*innen firmierenden Duo noch einige weitere Menschen wesentlich begleitet, denen ganz herzlich zu danken ist. An erster Stelle Prof. Dr. Ulrich Brinkmann, der nicht nur die Bachelor-Arbeit betreute, sondern auf dessen Anregung auch die Veröffentlichung zurückgeht. Ebenso sei Jens Zimmermann herzlich gedankt, der sich für das Projekt sofort interessiert und den Kontakt zur *Edition Assemblage* hergestellt hat. Willi Bischof zeigte sich von Verlagsseite direkt begeistert von unserem Vorhaben und hat uns ebenso sachkundig wie geduldig beraten. Für die großzügige finanzielle Unterstützung, ohne die dieses Buch nicht hätte erscheinen können, gilt unser Dank den Mitarbeiter\*innen von der Projektförderung der Rosa-Luxemburg-Stiftung und des Referat für finanziell und kulturell benachteiligte Studierende im Asta der Universität Münster, fikuS.

Aus gutem Grund achten wir Menschen genau darauf, wem wir in unsere kleine Welt Einlass gewähren. So dürfen auch wir uns glücklich schätzen, einen kleinen Kreis ganz besonderer Menschen im Leben zu wännen, die das eigene Dasein maßgeblich bereichern. Unschätzbaren Rückhalt in schweren Momenten schenkten Britta Steinwachs vor allem Alexandra Hees, Jano Herrmann sowie Polly Pane und Katja Fragemann. Für die Unterstützung während der bisherigen meist wundervollen, bisweilen aber auch herausfordernden Zeit des Studiums sei an dieser Stelle besonders Christian von Styp sowie Gabi, Theo, Maite, Coffee und Earnie Steinwachs zu danken. Ohne die wertvolle Wegbegleitung durch Oliver Dikowinkin, Andreas Jager, Sophie Wahl sowie Petra und Gerd Sader hätte wiederum Christian Baron der Arbeit niemals jene große Aufmerksamkeit widmen können, die sie letztlich erhielt. Sie alle haben ihren ganz persönlichen Anteil am Entstehen dieses Buches, das sich als Teil jenes Diskurses versteht, der die Rückkehr der Kritik in die Soziologie als wesentliches Ziel formuliert und versucht, dieser so wichtigen Wissenschaftsdisziplin endlich wieder einen Platz in dieser Gesellschaft einzuräumen, aus der die außerhalb von Normalitätskonstruktionen angesiedelte kritische Reflexion vor vielen Jahren verdrängt wurde.

Jena, im Januar 2012 Christian Baron, Britta Steinwachs

## 1. Einleitung

»Menschen miteinander gibt es nicht. Es gibt nur Menschen, die herrschen, und solche, die beherrscht werden.«

Kurt Tucholsky (1995: 129).

Arno Dübel war 2010 eine der meist genannten und thematisierten Personen in der *Bild*-Zeitung. Tituliert wurde er dort als »Deutschlands frechster Arbeitsloser«, dessen Geschichte im Zusammenhang mit der Debatte um *Hartz IV* und der Legitimität von Erwerbslosigkeit im aktivierenden Sozialstaat steht. Seit mehr als drei Jahrzehnten am Stück ist er laut *Bild*-Berichterstattung ohne Job gewesen. In allen Texten, die sowohl in der Printausgabe, als auch im Internet erschienen sind, wird Dübel als stark überzeichnetes Musterbeispiel für lang anhaltende Erwerbslosigkeit vorgeführt, während sprachlich ein gleichbleibender Duktus vorherrscht, der eine Mischung aus moralischer Empörung, beißendem Spott und sozialer Abwertung darstellt. Erleichtert wurde das Aufziehen einer großen Kampagne für *Bild* dadurch, dass der Mittfünfziger selbst in der Öffentlichkeit exakt jene Attitüde (u.a. *arbeits-scheu; kein Schuldbewusstsein; Alkohol ebenso wie Tabak und TV im Übermaß konsumierend*) pflegte, über die sich das Boulevardblatt anschließend echauffieren konnte. Das Medium schwang sich dabei stets zum Stellvertreter der Leserschaft auf und diskriminierte Dübel im Namen der *Leistungsträger\*innen*, die einer Erwerbsarbeit nachgehen und den wesentlichen Teil der Sozialleistungen hierzulande finanzieren. Hypothetisch lässt sich vermuten, dass die Leser\*innen jene Meinung über Arno Dübel, welche von *Bild* serviert wurde, weitgehend vorbehaltlos teilen. Wäre *Bild* nicht inhaltlich umgeschwenkt, wenn eine Mehrheit ihrer Leser\*innenschaft sich mit Dübel solidarisch gezeigt hätte? Eine reine Vermutung, und für Mutmaßungen ist in der Welt der Wissenschaft aus gutem Grund kein Platz.

Doch wie wirkt eine solch tendenziöse Berichterstattung tatsächlich auf die Leser\*innen? Was bisher für die Sozialforschung nur schwer zu untersuchen war, ist mit der zunehmenden Bedeutung partizipativer Elemente im Online-Journalismus besser denn je möglich, indem die Rezipient\*innen an der Kommentierung von Medieninhalten aktiv teilnehmen können. Online-Leser\*innenkommentare haben dabei gegenüber den im Print-Bereich üblichen Leser\*innenbriefen den entscheidenden Vorteil, dass sie einerseits unmittelbar sowie anonym und damit ohne jede wahrheitshemmende Barriere einer klarnamentlich gekennzeichneten Zurschaustellung von Meinungen erfolgen können; andererseits auch in aller Regel kein

Platzmangel herrscht, sodass die Menge der Reaktionen auf einen Artikel potenziell höher ist als bei Print-Zeitungen. Bislang wurde eine Studie zur Untersuchung von Online-Kommentaren in Bezug auf die Begleitung der Berichterstattung über Erwerbslosigkeit nicht vorgenommen. Ebenso wenig wurde der mediale Umgang mit dem Status der Erwerbslosigkeit bis dato im Lichte einer klassengebundenen Diskriminierung durch die lohnarbeitende Bevölkerung selbst erkundet. Zur Untersuchung solcher Phänomene erscheint die *Bild*-Kampagne um Arno Dübel geradezu ideal. Hier soll es daher um die Frage gehen, wie die *Bild.de*-Leser\*innen im Hinblick auf Legitimationssemantiken von Erwerbslosigkeit in der Debatte um Arno Dübel argumentieren. Dabei bezieht sich die Untersuchung dementsprechend auf einen Teil der Online-Leser\*innenkommentare, die zu den Artikeln über Arno Dübel verfasst wurden. Ziel ist es, dominante Argumentationsmuster *für* und *gegen* die Legitimität der staatlichen Hilfe Dübels herauszufiltern, die daraus erwachsenden Forderungen der Leser\*innen gegenüberzustellen und entsprechend ihrer Diskursrelevanz zu gewichten sowie Schlussfolgerungen daraus zu ziehen. Als Untersuchungszeitraum wurde das Kalenderjahr 2010 festgelegt. Zwar tauchte Arno Dübel nach einer sehr kurzen Karriere als Schlager-Sänger (Song-Titel: *Der Klügere kippt nach, Ich bin doch lieb*) auch 2011 ebenso hin und wieder in *Bild* als Objekt der Berichterstattung auf, wie es bereits vor 2010 gelegentlich der Fall war. Dies alles geschah allerdings bei weitem nicht so umfassend wie 2010. So erscheint dieses Jahr als jenes, in welchem die Debatte um Arno Dübel ihren bisherigen Höhepunkt fand. Zumal hier auch Debatten hineinfließen wie jene um das den deutschen Sozialstaat scharf kritisierende Buch *Deutschland schafft sich ab* von Thilo Sarrazin sowie die Diskussion um die gegen Ende des Jahres umgesetzte Reform der Regelsatzberechnung des Arbeitslosengeldes II.

Das Buch gliedert sich grob in einen theoretischen (Kapitel zwei und drei) und einen empirischen Teil (Kapitel vier und fünf), wobei Letzterer sich an den im ersten Teil entwickelten Konzepten orientiert. Im zweiten Kapitel werden nach einer Vorstellung des Phänomens des Klassismus die Legitimationssemantiken von Ungleichheit nach Ute Volkmann vorgestellt und auf das Erwerbsarbeitsstopos angepasst. Im dritten Kapitel werden methodische Grundlagen der *Kritischen Diskursanalyse* und die konkrete Forschungsfrage im Hinblick auf die Untersuchung des *Falls Arno Dübel* thematisiert. Dabei werden die Ergebnisse aus dem vorhergehenden Kapitel schematisiert und als methodische Untersuchungsgrundlage für den empirischen Teil verwendet. Der Schwerpunkt liegt auf der empirischen Analyse der Legitimationsfiguren von Arno Dübels staatlicher Unterstützung als Erwerbsloser im Online-Portal der *Bild*-Zeitung. Dieser Part umfasst zunächst die ausführliche Diskussion einzelner zuvor entwickelter Legitimationssemantiken (Leistungsgerechtig-

keit, Bedürfnisgerechtigkeit, Gleichheit, wohlverstandenes Eigeninteresse und Naturalisierung von Erwerbsarbeit), um dann im fünften Kapitel die Ergebnisse zu verdichten und theoretische Schlussfolgerungen zu ziehen, bevor ein knappes Fazit mit Ausblick folgt. Eingenommen wird hier explizit der Standpunkt der *Kritischen Sozialwissenschaft*, deren Antrieb wesentlich darin liegt, gesellschaftliche Missstände aus Sicht der am wenigsten Mächtigen nicht nur offen zu legen, sondern auch Wege für deren restlose Überwindung auszuloten.

## 2. Theoretischer Hintergrund

»Das blödsinnige System, das wir ertragen, erzeugt nichts als Streikbrecher, die sich in die eigene Tasche lügen und davon sogar manchmal wirklich leben können (was man so leben nennt).«

Dietmar Dath (2008: 28).

### 2.1 Klassismus: Ein vernachlässigtes Forschungsfeld

Folgendes Gedankenexperiment: In der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* erscheint ein Artikel mit dem Titel *Sieben Gründe, warum Türken früher sterben*. Der\*die Autor\*in zählt darin Argumente auf, welche die Lebenserwartung von *Türk\*innen* als kürzer nachweist als jene von *Deutschen*. Die Kernthese lautet: »Können Türken so lange leben wie Deutsche, wenn sie sich – in den Grenzen ihrer Herkunft – genauso verhalten? Einiges spricht dafür«. Wie würde wohl die mediale Reaktion ausfallen? Wahrscheinlich gäbe es völlig zu Recht zahlreiche Rassismus-Vorwürfe gegen den\*die Autor\*in. Tatsächlich jedenfalls erschien in besagter Zeitung am 18. Dezember 2011 ein solcher Artikel, der jedoch nicht zwischen *Deutschen* und *Türk\*innen*, sondern zwischen Armen und Reichen unterscheidet. Die Lebenserwartung, so der Autor, sei bei Menschen mit geringem Einkommen niedriger als bei jenen mit hohem Einkommen, was für ihn jedoch nicht auf die ungleiche Verteilung von Ressourcen zurückzuführen ist, sondern auf das bewusste Fehlverhalten von Armen. Demnach sind sie selbst schuld an ihrer geringen Lebenserwartung (vgl. Bernau 2011: 50). Ein medialer Aufschrei, der die pauschale Diskriminierung armer Menschen anprangert, blieb jedoch aus. Diese Diskrepanz dürfte wesentlich darin begründet liegen, dass die Diskriminierung<sup>1</sup> von Menschen (allein) aufgrund des Sozialstatus im Gegensatz zum Rassismus in der sozialwissenschaftlichen Debatte hierzulande bisher allzu wenig berücksichtigt wird und in der deutschen Gesellschaft noch kein wirkliches Bewusstsein für klassenbedingte Diskriminierung existiert. Die vor

---

1 Von Diskriminierung soll hier gesprochen werden, wenn »aus dem Handeln individueller Akteure nachteilige Folgen für andere Akteure eintreten, weil sie diese aufgrund wahrgenommener sozialer oder ethnischer Merkmale als ungleich bzw. minderwertig ansehen [...]. Ihre Möglichkeiten werden im gesellschaftlichen Zusammenhang beschränkt und diese Beschränkung wird als »natürliche« begründet und gerechtfertigt« (Pates et. al. 2010: 27). Darüber hinaus soll jene Diskriminierung auch als über Strukturen und Institutionen vermittelt verstanden werden.

allem in den USA dafür gebräuchliche Bezeichnung *Classism*<sup>2</sup> hat sich hier noch nicht durchgesetzt. Dabei ist dieses Konzept geeignet, Sensibilitäten für sozial bedingte Diskriminierungsstrukturen zu schaffen und damit die Herausbildung eines subjektiven Klassenbewusstseins zu fördern.

### Klassentheorie Reloaded

Die lohnarbeitende Bevölkerungsmehrheit ist sich hierzulande nicht bewusst, dass sie in einer Klassengesellschaft lebt und in erster Linie aufgrund ihres Standpunktes im Produktionsprozess objektiv die gleichen politischen und ökonomischen Interessen teilt, gleich welchen rassistischen, sexistischen und sonstigen Diskriminierungsformen sie ansonsten ausgesetzt sind – oder welche Privilegien sie genießen, weil sie es eben nicht sind. Der wesentliche Grund für das Fehlen dieses subjektiven Klassenbewusstseins dürfte darin bestehen, dass eine diskursprägende Allianz aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft seit Bestehen der Bundesrepublik Deutschland die Klassenförmigkeit der Gesellschaft bestreitet. Insbesondere die Soziologie hat ihren nicht zu leugnenden Anteil an dem Verschwinden der Klassen und der damit verbundenen, primär auf die ökonomischen Ressourcen zielenden Determiniertheit der Sozialstruktur aus dem allgemeinen Sprachgebrauch, indem sie zwar die Existenz gesamtgesellschaftlicher Ungleichheiten und sozialer Konflikte einräumt, andererseits jedoch behauptet, dass der Klassenbegriff zur Analyse der Sozialstruktur aufgrund einer sich weiter ausdifferenzierenden Gesellschaft nicht ausreiche und daher auch nicht mehr zeitgemäß sei<sup>3</sup>. Ein Dogma, das erst seit wenigen Jahren wieder erkennbar bröckelt.

---

2 Chuck Barone definiert *Classism* als »systematische Unterdrückung einer Gruppe durch eine andere, basierend auf ökonomischen Unterscheidungen oder genauer formuliert: basierend auf der Position einer Person innerhalb des Produktions- und Distributionssystems« (Barone o. J.: 8). Die ökonomische Distributionslinie ist dabei stets mit anderen verbunden. So werden Menschen z.B. nach Kinderzahl, ihren Jobs oder ihrem Bildungsniveau kategorisiert und hierarchisiert (vgl. Kemper/Weinbach 2009: 12-14).

3 Die Versuche, den Klassenbegriff zugunsten anderer Termini (Schichten, Milieus etc.) aus den wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Debatten zu verbannen, waren seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges vielfältig und können hier nicht angemessen behandelt werden. Zu den wichtigsten zählen Helmut Schelskys These von der *nivellierten Mittelstandsgesellschaft* (vgl. Schelsky 1963), Ulrich Becks *Individualisierungsthese* (vgl. Beck 1986) oder Gerhard Schulzes Konstrukt der *Erlebnisgesellschaft* (vgl. Schulze

Mit Paul Nolte war es ausgerechnet ein sich dem liberal-konservativen Zeitgeist verpflichtet fühlender – und nicht zuletzt deswegen massenmedial viel beachteter Forscher, der dem Klassenbegriff zu einem Comeback verhalf. In dem Beitrag *Unsere Klassengesellschaft* (2001) für die Wochenzeitung *Die Zeit* diagnostiziert der Historiker im digitalen Zeitalter des beginnenden 21. Jahrhunderts »ein getreues Abbild der alten Klassengesellschaft« (Nolte 2001: 7). Und nicht nur das: Es gäbe neben größer werdenden Abständen in Einkommen und Teilhabe auch »subtile Mechanismen der sozialen Differenzierung« (ebd.), die im kollektiven Bewusstsein verdrängt würden. Als Konsequenz spricht er schließlich sogar ein »Plädoyer für mehr Klassenbewusstsein« (ebd.) aus. Nun ist es nicht so, dass Nolte damit gleichsam eine in emanzipatorischer Weise gemeinte Radikalisierung des Klassenkampfes auf dem Weg zu einer Revolution der lohnarbeitenden Bevölkerungsmehrheit verknüpft. Nein, ihm geht es schlichtweg darum, den spätestens seit Karl Marx sozialistisch zu verstehenden Klassenbegriff als »Projekt bürgerlicher Aufklärung« (ebd.) zu vereinnahmen. Das wird umso deutlicher, je genauer er seine Andeutungen ausformuliert. Jene neuen »subtilen Mechanismen der sozialen Differenzierung« verortet Nolte jenseits der Arbeitssphäre in den Bereichen Konsum und Alltag. So suggeriert er beispielsweise pauschal, Menschen mit geringem Einkommen würden »viel fernsehen und wenig Bücher lesen« (ebd.) und ausschließlich in Discountern einkaufen, während besser Betuchte an der Bildungs- und Informationsflut aktiv partizipierten und kein Mineralwasser unter einem Euro anrührten (vgl. ebd.). Ohne empirische Grundlage spricht er zudem davon, dass »RTL und SAT.1 ein spezielles Unterschichtenfernsehen« (ebd.) seien, während sich 3sat und arte »für die gehobenen Schichten etablierten« (ebd.).

Ihren Ausgangspunkt findet diese neue Thematisierung des Klassenbegriffs von unvermuteter Seite in der im US-amerikanischen Raum bereits in den 1980er Jahren entbrannten *Underclass*-Debatte. Charles Murray, dessen Arbeit von neoliberalen »Think Tanks« aus dem Umfeld des damaligen US-Präsidenten Ronald Reagan finanziert wurde (vgl. Katz 1989: 152), platzierte 1984 in dem Buch *Losing Ground* mit der *Underclass* eine heterogen zusammengesetzte soziale Gruppe in den Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion um den Wohlfahrtsstaat, die sich bewusst von den innerhalb der Gesellschaft bestehenden Werten zurückgezogen und ein eigenes Wertesystem ausgebildet habe. Hierzu wurden Drogen- und Alkoholabhängige, Prostituierte, entlassene Strafgefangene, psychisch Kranke, Obdachlose, Wohlfahrtsbezieher\*innen, Schulschwänzer\*innen und illegalisierte Migrant\*innen gerechnet. Eine

---

1992). Einen groben Überblick zu den Abschaffungsversuchen der sozialen Klassen bietet Jürgen Ritsert 1998: 88-118.

Zusammenstellung, die Karl August Chassé »wegen der unterschiedlichen Problem- und Lebenslagen« (Chassé 2010: 162) zu Recht als »abenteuerlich« (ebd.) bezeichnet. Trotzdem gab es in der Folgezeit immer mehr Wissenschaftler\*innen, die sich dem anschlossen. Hierzulande fand diese die ökonomischen Unterschiede wieder stärker betonende, zugleich aber alle Ärmern diskriminierende Debatte ihren Ausdruck in Begriffen wie »Neue Unterschicht« (vgl. ebd.: 7), »Abgehängtes Prekariat« (vgl. Neugebauer 2007) oder »Überflüssige« (vgl. Bude 2008), die von den Medien begierig aufgegriffen und reproduziert wurden.

Auch wenn es *den* Klassenbegriff nicht gibt, so sind mit seinem empirischen Nachweis und seiner alltagssprachlichen Verwendung doch ursprünglich tatsächlich keinerlei diskriminierende, sondern offensiv propagierte emanzipatorische Ziele verknüpft. Obwohl sein *Manifest der Kommunistischen Partei* mit dem Satz »Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen« (Marx/Engels 2005: 48) beginnt, hat mit Karl Marx der prominenteste Vertreter der Klassentheorie kein einheitliches Klassenmodell hinterlassen<sup>4</sup>. Vielmehr muss es aus seinem Werk erschlossen werden. Als Fundament firmiert für Marx »die Bestimmung des Werts durch die Arbeitszeit« (Marx, MEW 26,2: 163). Diese Fixierung ergibt Sinn, weil der Kapitalismus bis heute »durch den Aufwand für die materielle Reproduktion gesteuert wird [...]«. Die Basis für den ökonomischen Klassengegensatz ist die produktive, d.h. Mehrwert schaffende Arbeit einerseits und der Kapitalist andererseits« (Bischoff et. al. 2002: 38). Mit den Arbeiter\*innen und den Kapitalist\*innen stehen sich demnach zwei Klassen unversöhnlich gegenüber, weil sie jeweils antagonistische Interessen verfolgen (vgl. Marx/Engels 2005: 49). In diesem Zusammenhang hat sich die Unterscheidung zwischen *Klasse an sich* und *Klasse für sich* etabliert. Erstere »Individuen bilden nur insofern eine Klasse, als sie einen gemeinsamen Kampf gegen eine andere Klasse zu führen haben; im übrigen stehen sie einander selbst in Konkurrenz wieder feindlich gegenüber« (Marx, MEW 3: 54). Damit ist zweierlei ausgesagt: Zunächst impliziert Marx hier ein objektives Interesse, wonach die Lohnarbeiter\*innen – d.h. jene Mehrheit, die nichts besitzt als ihre Arbeitskraft und diese daher in einem Ausbeutungsverhältnis zur Selbsterhaltung verkaufen muss – zur Verbesserung der eigenen Lebenschancen einen Klassenkampf führen müssen gegen die in allen Spielarten des Kapitalismus mit einem Machtmonopol in wirtschaftli-

---

4 Er beanspruchte auch nicht die »Entdeckung« der Klassen für sich: »Bürgerliche Geschichtsschreiber hatten längst vor mir die historische Entwicklung dieses Kampfes der Klassen, und bürgerliche Ökonomen die ökonomische Anatomie derselben dargestellt« (Marx, MEW 28: 507).



chen und politischen Fragen ausgestatteten Kapitalist\*innen – d.h. jene Minderheit, welche die Produktionsmittel besitzt. Damit die Arbeiter\*innen dies erreichen, müsste diese *Klasse an sich* jedoch zu einer *Klasse für sich* werden, die ein *subjektives Klassenbewusstsein* besitzt, sich also dieser Interessen vollständig bewusst ist und sie gemeinsam gegen die Kapitalist\*innen durchzusetzen trachtet. Mithilfe ihrer Machtstellung gelingt es den Kapitalist\*innen hingegen immer wieder – und das ist die zweite Dimension des oben angeführten Marxschen Zitats – ihre Interessen und Vorstellungen (Ideologien) als nicht hinterfragbare Normen im Gesellschaftssystem zu etablieren und zugleich zur Aufrechterhaltung dieser Normen innerhalb der Arbeiter\*innenklasse selbst Spaltungen und Konkurrenzen hervorzurufen, die zwischen (vermeintlichen) *Ausländer\*innen* und *Deutschen* ebenso auftreten können wie zwischen *Alten* und *Jungen*, *Männern* und *Frauen* etc. – und eben fast nie zwischen der eigentlichen Konfliktlinie *Arm* und *Reich* bzw. *Arbeiter\*innen* und *Kapitalist\*innen*. Dieses Prinzip wird häufig mit dem treffenden Slogan *Teile und herrsche* bezeichnet.

In Anschluss an Marx wurden im Windschatten der ungleich schärfer vorgetragenen Grabgesänge auf soziale Klassenunterschiede immer wieder Aktualisierungen des Klassenbegriffs vorgenommen, welche den sich stetig verändernden und weiterentwickelnden Bedingungen des kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems Rechnung tragen, hier jedoch nicht detailliert nachgezeichnet werden können<sup>5</sup>. So viel sei jedoch angemerkt: Bei Marx geht es um einen strukturellen Klassenbegriff, der nicht direkt berücksichtigt, dass die Arbeiter\*innenklasse (bereits zu Marx' Lebzeiten) wesentlich heterogener beschaffen ist, als es in seinem auf die rein ökonomischen Unterschiede schielenden Modell scheint. Im Zusammenhang mit dem oben erwähnten Phänomen des *Klassismus* wird an Marx aber vor allem dies kritisiert: Die Dimension der sozialen Anerkennung sowie kulturelle, institutionelle, politische und individuelle Ebenen würden gänzlich vernachlässigt. Ein Einwand, dem nur teilweise zuzustimmen ist, denn Marx ging es nicht darum, kulturell zu zeigen, dass manche Arbeiter\*innen nach der Revolution streben, während andere lieber einen Kriminalroman lesen oder ins Theater gehen; sondern darum, nachzuweisen, dass sie alle durch den schieren Zwang geeint sind, für ihr eigenes (Über-)Leben ihre Arbeitskraft zu für sie äußerst ungünstigen Bedingungen verkaufen zu müssen. Marx war eben kein Kulturkritiker, sondern ein Kritiker der politischen Ökonomie. In bisherigen Klassismus-Debatten gilt deshalb zwar der Marxsche Klassenbeg-

5 Überblicksdarstellungen gibt es bei Ritsert 1998, Hradil 2001 sowie mit dem besonderen Fokus auf neuere Ansätze der Schicht- und Klassentheorie bei Groß 2008.

riff als wichtige Grundlage, es wird aber zugleich auf die Verwendung eines entsprechend erweiterten Klassenterminus' viel Wert gelegt, der Menschen beschreibt, »die ökonomisch und kulturell in der Gesellschaft verortet sind bzw. werden und daraus resultierend Diskriminierungs- und Unterdrückungserfahrungen machen« (Kemper/Weinbach 2009: 13). Dem in der Antidiskriminierungsarbeit gebräuchlichen US-Terminus *Class*, der nur unzureichend zwischen *Klasse* und *Schicht* unterscheidet, liegt demgemäß vorwiegend folgende Klasseneinteilung zugrunde: Mit der *Ruling Class* ist die herrschende politische Klasse gemeint. Die *Owning Class/Rich* ist die besitzende Klasse, zu der vor allem Wirtschaftseliten gehören. Eine *Middle Class* bilden Menschen mit hohem Einkommen sowie einem hohen formalen Bildungsgrad. In der *Upper-Middle-Class* tummeln sich gut qualifizierte mit höheren Einkommen, während die *Lower-Middle-Class* von jenen gebildet wird, die über geringe und weniger stabile Einkommen verfügen sowie weniger qualifizierte, instabile Jobs ausüben. Als in abhängiger Lohnarbeit befindliche Klasse firmiert die *Working Class*, deren Einkommen aus einer nach Stunden entlohnten Arbeit besteht. Am Ende der Skala befindet sich schließlich die *Lower Class/Poor People*, zu der Menschen gezählt werden, deren Einkommen kaum ausreicht, die materiellen Grundbedürfnisse des Lebens abzudecken (vgl. Weinbach 2006: 89f.). Diese Einteilung stellt kein eigenes, ausgereiftes Konzept dar, sondern eine Orientierung, welche als grobes Band in der international heterogenen Antiklassismus-Forschung gelten kann und zugleich die Grundlage für die vorliegende Studie ist<sup>6</sup>.

### Klassismus – Skizze eines Konzepts

Erstmals wird der Begriff des Klassismus 1974 erwähnt. Die *Furies*, eine Lesbengruppe aus den USA, in der Arbeiter\*innentöchter ihre Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft anprangerten, verfolgten damit das Ziel, das kapitalistische Credo *Vom Tellerwäscher zum Millionär* als Mythos zu entlarven, wonach in einer Marktwirtschaft alle alles erreichen können, wenn sie sich denn nur genug anstrengen<sup>7</sup>. In den Folgejahren wurde Klassismus – z.B. durch das im Vergleich zu den *Furies* pro-kapitalistische Karriereförderungs-

6 Je nach theoretischer Ausrichtung nehmen Untersuchungen zum Klassismus meist Bezug entweder auf den neoweberianischen Klassenbegriff von John Goldtorpe 2004 oder den neomarxistischen Klassenbegriff von Erik Olin Wright 1979; 1989; 1994. Diese Arbeit versteht sich als in der Tradition Wrights stehend.

7 Eine ausführliche Beantwortung der Frage nachzugehen, ob und wenn ja, welcher Zusammenhang besteht zwischen der Herkunft des Klassismus-Konzepts und seiner geringen Beachtung in den Sozialwissenschaften, muss hier unterbleiben. Ebenso kann die Dimension der Verschränkung klassistischer Diskriminierung mit Rassismen und

netzwerk der *Working-Class-Akademikerinnen (WCA)* – immer wieder mit den Phänomenen des Sexismus und des Rassismus in Verbindung gebracht, um auf die *Multiple Oppression* hinzuweisen (vgl. Kemper/Weinbach 2009: 33-51). Hier wurde auch der Grundstein gelegt für einen Klassenbegriff, der über Marx hinausgehen soll:

»Klasse bedeutet weit mehr als die marxistische Definition von Beziehungen im Spiegel der Produktionsverhältnisse. Klasse schließt dein Verhalten und deine fundamentalen Überzeugungen mit ein; wie du gelernt hast, dich zu verhalten; was du von dir und von anderen erwarten darfst; deine Ideen von der Zukunft; wie du Probleme verstehst und löst; wie du denkst, fühlst, handelst« (Rita Mae Brown, zit. n. ebd.: 36).

Die Klassengesellschaft ist im Verständnis des Klassismus also nicht nur über die ökonomischen Produktions- und Eigentumsverhältnisse determiniert, sondern auch über die Reproduktion von Ideologien, Vorstellungen und Handlungen, die in einer Diskriminierung münden, welche biologistische Annahmen über Arme naturalisiert (z.B. die Behauptung, Intelligenz sei überwiegend erblich), soziale Vorurteile kulturalisiert (z.B. die Vorstellung, Erwerbslose seien faul) sowie institutionalisiert (z.B. Gesetze, Bildung, Politikfelder), dichotome Oben-Unten-Konstruktionen erzeugt (z.B. Noltes »Unterschichtenfernsehen«) und sprachliche Zuschreibungen wie »sozial schwach« auf alle armen Menschen bezieht (vgl. ebd.: 23-30). Davon ausgehend, werden vonseiten der Antiklassismus-Forschung vor allem diese gesellschaftlichen Konstruktionen angeprangert. Dazu gehören neben dem vollständigen Fehlen des Kriteriums der »sozialen Herkunft« in den EU-Antidiskriminierungsrichtlinien auch die geringe Repräsentanz von Arbeitnehmer\*innen in Politik und Wirtschaft, verschiedene Formen der sozialen Aberkennung und Ausgrenzung sowie fehlende ökonomische Lebenschancen für Menschen aus der Arbeiter\*innenklasse – kurz, eine gesamtgesellschaftliche Unterdrückung armer Menschen (vgl. ebd.: 19-23; 30-32).

Von marxistischer Seite wurde an diesem Konzept wiederholt berechtigte Kritik geäußert. Torsten Bewernitz etwa bemängelt, dass die Konzentration auf die Unterdrückung bei gleichzeitiger Vernachlässigung des den Kapitalismus wesentlich kennzeichnenden Ausbeutungsmechanismus die Arbeiter\*innenklasse »durch einen entmächtigenden Opferstatus« (Bewernitz 2010: 58) bestimme. So stelle man den Marxschen Klassenbegriff auf den Kopf, denn im antiklassistischen Verständnis werde

»den ArbeiterInnen keine kulturelle Identität oder Stigma auf den Leib geschrieben, weil sie arbeiten, sondern die Zugehörigkeit zur Arbeit-

Sexismen nicht näher beleuchtet werden, weil hier – dies ist sicher eine Besonderheit – ein dezidiert *weißer* Sozialstaatsdiskurs empirisch beleuchtet wird.

rInnenklasse ist eine kulturelle Identität, aufgrund derer sie erst zur Arbeit gezwungen werden, indem ihnen keine andere Tätigkeit zugetraut wird und z.B. eine entsprechend darüber hinaus gehende Bildung verweigert« (ebd.).

Ein weiterer Kritikpunkt bezieht sich auf die Entwicklung des Konzepts. Peter Nowak stört sich an der unklaren Definition des Klassismus und der daraus resultierenden mehrschichtigen Bedeutung. Geht es im Antiklassismus nun darum, den Ausschluss bestimmter Menschen von materiellen Ressourcen und Partizipation anzuklagen oder nur darum, mehr Respekt und Anerkennung für die Arbeiter\*innenkultur bei gleichzeitigem Zugang zu den Fleischtöpfen des kapitalistischen Eigentums für diesen Bevölkerungsteil einzufordern? Gesellschaftsveränderung oder Karriereförderung? Nowak erscheint es zudem problematisch, dass bisherige Analysen auch Vorurteile von Arbeiter\*innen gegenüber Reichen als Klassismus bezeichneten: »Könnte es vielleicht einmal so kommen«, so seine rhetorische Frage, »dass streikende ArbeiterInnen, die sich über Ausbeutung und Lohndrückerei beschwerten, des Klassismus geziehen werden, weil sie der ›Kultur‹ der Reichen und Besitzenden nicht den gebührenden Respekt zollen?« (Nowak 2011). Tatsächlich scheint bei dem bestehenden Verständnis von Klassismus die Gefahr der Eindimensionalität und Inkonsequenz groß, sodass die Kritik an der Diskriminierung eines Arbeitermilieus sich reduziert auf den »berechtigte[n] Wunsch nach einer sozialen Deklassierung nach oben: gleiche Ausgangschancen für alle bei anschließender Ausdifferenzierung des ökonomischen Kapitals« (Bewernitz 2009: 9).

Quantitativ sind dies sicher nicht übermäßig viele Kritikpunkte. Aber sie treffen ins Schwarze. Denn in der Tat macht sich das Konzept des Klassismus bereits durch seine Weigerung, sich zu einer bestimmten Tradition des Klassenbegriffs klar zu bekennen, unnötig angreifbar. Verweilt es in der Dimension der Unterdrückung und presst die Arbeiter\*innenklasse damit einseitig in eine passive Opferrolle statt in eine Position des mündigen Subjekts, wird es als Kategorie für die politische Praxis wenig taugen oder sogar den gegenteiligen Effekt bringen, als es erreichen zu wollen vorgibt, nämlich eine Zementierung der bestehenden Mechanismen von Diskriminierung, Entwürdigung und Ausgrenzung. Trotzdem soll hier die Position vertreten werden, dass der Klassismus-Begriff besser geeignet ist als jeder andere, zur Herausbildung eines im marxistischen Sinne subjektiven Klassenbewusstseins beizutragen, indem systemimmanente Diskriminierungsstrukturen offengelegt und kritisiert werden, die Menschen aufgrund ihrer sozialen Klassenzugehörigkeit als logische Konsequenz der kapitalistischen Ausbeutung nicht nur unterdrücken und kleinhalten, sondern auch geschickt gegeneinander aufwiegeln. Nötig ist hierfür zunächst die klare Definition der Arbeiter\*innenklasse als politisch